

hatte von Frau Hopf gehört, daß Hopf meistens Witz bei sich trage. Deshalb wurde beschlossen, ihn nicht in seiner Wohnung zu verhaften, sondern auf der Straße, wenn er von einem Besuch seiner im Diakonissenhaus darniederliegenden Frau zurückkehre. Man hielt ihn sofort die Hände fest und fand denn auch in seiner Westentasche ein Glaschen mit Opium. Bei seiner Vernehmung sagte Hopf auch, er hätte das Gift genommen, wenn sich die Beamtin nicht so benehmt hätte. In dem stundenlangen Verhör gab Hopf zu, er habe schon vor der Hochzeit den Plan gefaßt, seine Frau zu vergiften und im Februar auch Kisten gegeben. Von den Beamtinnen wußte man damals noch nichts. Argend eine Lieberverpöhlung habe nicht stattgefunden. Der Zeuge hat auch den Angeklagten nicht im Zweifel gelassen, unter welcher schwerem Verdacht er steht. Hopf ertand sich genau, welche Strafe ihn treffen könne, und der Zeuge sagte, auf Wismar siehe Todesstrafe, aber ein offenes Geständnis könne bewirken, daß er begnadigt werde.

Frage: Nun, Hopf, ist das richtig, was der Zeuge sagt? — **Antwort:** Am Großen und Ganzen ja. Aber — — — **Frage:** Aber jetzt widerrufen Sie Ihr Geständnis. — **Antwort:** Ich widerrufe nichts, aber — — — **Frage:** Wollen Sie nicht Ihr Geständnis erleichtern? Sie haben der Frau Krone gegeben, um die Verlesungsumme zu bekommen. — **Antwort:** Nein. — **Frage:** Weshalb anderen Grund haben Sie dann gehabt? — **Antwort:** Darüber kann ich keine Aussage machen.

Frage v. Salomon: Es ergab sich nur ein kleiner Widerspruch. Er hatte erst gesagt, schon vor der Hochzeit habe er den Plan gefaßt; dann sagte er, der Plan, sie zu vergiften und dann zu töten, sei ihm erst nachher gekommen. Als das im Protokoll geändert wurde, sagte Hopf: So stimmt's.

Auf den Polizeivorträgen folgten die beiden Untersuchungsrichter Landrichter Dr. Wuhl und Landgerichtsrat Böring. Es schien ihnen wiederholt, als ob Hopf geneigt sei, alles einzugehen, aber es kam nicht dazu. Als ihm Landrichter Wuhl sagte, in der Zeitscheide seines Kindes sei Krone gelunden worden, sagte er: Das kann doch nicht möglich sein. Das muß irgend ein anderer getan haben, um mich zu schikanieren. Mit der Aussage, er habe der Leiche des Kindes Krone eingespritzt, kam er erst viel später. Von seiner ersten Frau behauptete Hopf, sie sei an einem Magenkrebse erkrankt. Als dieser Fall mit ihm vom Untersuchungsrichter besprochen wird, wollte er sich erst mit seinem Verteidiger besprechen und sagte im nächsten Verhör, der Verteidiger habe gemeint, die Vernehmungen würden ihn doch schuldig sprechen. Verteidiger Dr. Singheim erklärte die Weigerung dahin auf, daß er dem Hopf gesagt habe: „Wenn Sie der Frau Krone gegeben haben, dann hindert das, was Sie von dem Magenkrebse sagen, die Verurteilung nicht.“ Dem Rat Böring sagte Hopf bei seiner Vernehmung: „Ich will heute noch kein Geständnis ablegen.“ Als man ihm mitteilte, auch in der Leiche seiner Mutter sei Krone gelunden worden, sagte er zuwacht, das könne er sich nicht erklären. Mit der Erklärung von den Kroneinspritzungen in die Leichen der beiden Kinder kam er erst später. Auf die Frage, warum er das nicht gleich erklärt habe, sagte er, er habe bereits fünf Wochen die Absicht gehabt, es zu sagen, habe aber immer nicht gewagt, ob es er sagen sollte. Die Erklärung, seine erste Frau habe sich zwei Schachteln Schönheitspulver kommen lassen, machte er erst am 15. September, nachdem er seit dem 15. April in Untersuchungshaft lag und dazwischen Vernehmungen worden waren, in einer Eingabe an das Gericht. Den Untersuchungsrichtern habe er davon kein Wort gesagt. — Später wird wiederum die Öffentlichkeit — auch für die Presse — ausgeschlossen. Gegen 12 Uhr trat eine halbstündige Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wird der Tod der ersten Frau erörtert. Hopf hatte am 31. Juli 1899 mit Josefine Henkel verheiratet und diese starb am 28. November 1902. Ihre Stiefmutter, Witwe Henkel, befand, die Verhältnisse seien nicht günstig gewesen, die Schwiegereltern mußten oft mit Geld ausbleiben. Nach dem Tode seiner Frau war er dem Schwiegervater 1300 Mark schuldig. Hopf hatte ein besonderes Zimmer mit einem Schrank, den die Mutter für einen Kronebehälter hielt. Sie und die Tochter mußten nichts davon, daß Hopf die Lebensversicherung abgeschlossen hatte. Ihre Tochter habe eine robuste Gesundheit gehabt, aber am 7. Oktober wurde sie krank und starb am 28. November. Die Mutter wollte, daß sie in ein Krankenhaus käme, aber Hopf lehnte das ab. Er verpflanzte die Frau selbst, und die Mutter sah einmal, wie er ein Kistchen aus dem Bett stahl.

Frage: Hat Ihre Tochter Schönheitspulver genommen? — **Antwort:** Ah, Gott bewahre. Ganz sicher nicht. Sie hat kein derartiges Mittel benutzt; nicht die Spur. Das hat sie gar nicht nötig gehabt. — **Frage:** Hat sie vielleicht Kroneinspritzungen bekommen? — **Antwort:** Die wird er ihr erzählen haben. — **Frage:** Nun, Hopf, was sagen Sie dazu? — **Antwort:** Ich muß bei meiner Erklärung bleiben. — **Frage:** Hat Ihre Tochter mit Ihnen über ihre Krankheit gesprochen? — **Antwort:** Sie hat gemeint, sie hätte sich an Jovetischenen verbrochen, und sagte auch, bei der Hochzeit hätte es Eis gegeben.

Eine Nachbarin in Niederhöchstadt, Frau Grill, befand ebenfalls, daß Frau Hopf früher gesund und lebenslustig war. Hopf habe ihr einmal Briefchen gegeben und danach habe die Frau Schmerzen bekommen.

Eine andere Nachbarin, Frau Wolf, hat bei einem Besuche gesehen, daß Hopf Krone für die Frau in einem kleinen Gläschen aus seinem Laboratorium gebracht hat.

Die Witwe Haber befand, die Frau habe Brechen und Durchfall gehabt und man habe schon damals gemeint, mit dem Tode der Frau liege es nicht ganz richtig. Als dann die zweite Frau erkrankte, blieb es allgemein, es seien dieselben Erscheinungen gewesen, wie bei der ersten Frau.

Es wurden heute noch die Ärzte vernommen, welche die beiden ersten Frauen Hopfs behandelt haben, sowie die nächsten Angehörigen dieser beiden Frauen. Nach der Auslage des Arztes, der die erste Frau bis zu ihrem Tode behandelt, war das Krankheitsbild kein klares. Er habe deshalb mit einem zweiten Arzt ein Konsilium abgehalten. Beide Ärzte hätten aber keine einwandfreie Diagnose feststellen können. Nach dem Tode habe er die Leiche oberflächlich sezziert und ein ausgeprägtes Geschwür im Zwölffingerdarm festgestellt, das wohl die Ursache des Todes sein konnte. An eine Vergiftung habe er nicht gedacht. Der Vater der ersten Frau bezeugt, daß er noch dem Tode seiner Tochter bei dem Oberstaatsanwalt in Frankfurt eine Anzeige wegen Giftmordes gegen Hopf eingereicht habe. Der Anzeige sei aber keine Folge gegeben worden. Die Eltern der zweiten Frau sagen aus, daß ihre Tochter bis zur Verheiratung kerngesund gewesen sei. Ebenso war das von der Tochter geborene Kind fröhlich und gesund. Mit fünf

Rein, verlegte er in größter Ruhe, ich fragte nur, weil auch die Kerytikonferenz in W. bevorsteht.

Doch aber nicht etwa an dem gleichen Tag wie der Korjo? er kundigte sich ahnungslos Herr Roland.

Leider, ja, gestand Günther.

In Eines dunklen Augen blickte, ohne daß Verlobter und Vater es bemerkten, ein eigentümliches Leuchten auf. Sinnend sah sie vor sich auf den Weg.

Und du wärest natürlich entschieden lieber auf die Kerytikonferenz als nach Dresden reisen? fragte sie in einiger Spannung.

Das möchte ich nicht gerade behaupten! gab er zurück. Sie lachte.

Na, ich will Dir was sagen, Herrmann! Verpflanzst ist die Sache für mich soviel! Fahre Du also in Gottes Namen auf Deine Kerytikonferenz und ich in Begleitung von Mama und Papa zum Korjo nach Dresden!

Nun, ob Du auf meine Begleitung mitrechnen kannst, ist noch fraglich, Eisel bemerkte Herr Roland. Aber vielleicht zieht ja auch Herrmann es doch noch vor, mit Dir nach Dresden zum Korjo zu fahren. Diese Worte waren eine halbe Frage an den Schwiegerohn. Als dieser darauf schwieg, setzte Herr Roland einleitend hinzu: Mich interessiert dieser Korjo eigentlich auch nicht genügend, um deswegen die Fahrt machen zu lassen. Ziehst Du also Deine Kerytikonferenz vor, Herrmann, was ich Dir gar nicht verdenke, so wird es das Beste sein, die Mutter und Eise lassen allein nach Dresden. Das wärest natürlich Interesse haben ja doch entschieden sie beide an der Sache!

(Fortsetzung folgt.)

Wochen nach dem Tode. Die Witwe wies schwarze und rote Flecken auf. Bald darauf erkrankte auch die Mutter, Hopfs Frau, und ihre Eltern erhielten damals mehrere Briefe mit der Warnung vor Hopf, daß dieser seine erste Frau vergiftet habe und das gleiche Schicksal der zweiten Frau bevorstehe. Als die Briefe dem Hopf gegeben wurden, wollte er durchaus die Namen der „Verteuerer“ wissen. Die Mutter der zweiten Frau sagt dann noch aus, daß ihre Tochter ihr nie etwas davon gesagt habe, daß Hopf seinen toten Kinde Kroneinspritzungen gemacht habe. Dagegen habe ihre Tochter selbst geäußert, Hopf habe sie vergiften wollen und vielleicht das Kind vergiftet. Bekanntlich starb die zweite Frau ein Jahr nach der Scheidung von Hopf, die wegen Überdrusses erfolgte, an Tuberkulose; und Hopf gibt zu, schon damals Kulturen von Tuberkelbazillen besessen zu haben. Gegen 4 Uhr wird die Verhandlung auf Mittwoch vertagt.

Celzig, 12. Januar. Wegen Beihilfe zur verübten Abtreibung war vom Landgericht Frankfurt a. M. Karl Hopf zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Seine Revision wurde heute vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Dermisches.

Das Testament des Geheimrats Reich in Mannheim. Im Stadtrat hat Oberbürgermeister Kruger den Inhalt der ihm vom Testamentsvollstrecker mitgeteilten beiden Testamente des Geheimrats Dr. Reich bekannt. Danach hat Dr. Reich die Stadtgemeinde Mannheim zur Universitätsbibliothek eingesetzt; doch hat die Gemeinderats-Präsidentin, Frau Anna Reich, an dem gesamten Nachlass die lebenslängliche Ausleihung, u. a. geht die sogenannte Palmeninsel, die an die städtische Markthalle angrenzt, nach dem Tod von Frau Reich in den Besitz der Stadt über. Doch gibt der Erbschaftsrichter seiner Schwester anheim, zu gestatten, daß die Insel an bestimmten Wochentagen für den öffentlichen Besuch geöffnet wird. Die Insel soll als Reizeigenes möglichst in der jetzigen Gestalt für alle Zeiten erhalten werden. Aus den Mitteln des Nachlasses der Geheimratin Reich soll auf dem Friedhofspfad nach den Plänen von Bruno Schmitz in Berlin ein Kunstmuseumgebäude mit Vortragsräumen als Reizeigenes errichtet werden. Die Kosten des Museums ohne Bauplatz sind auf 2 500 000 Mark veranschlagt. Es soll ein angemessenes Spielraum gegeben sein. In jedem Falle sollen aber die Bautkosten ganz aus dem Nachlasse bestritten werden. Aus dem Rest des Nachlasses soll auf dem Goetheplatz unter dem Namen Reichshaus ein Volksheim erbaut werden. Die Kosten sind auf 2 bis 2 1/2 Millionen Mark veranschlagt. Das Reichshaus soll zur Förderung von Volkshilfen und kulturfördernden Zielen dienen. Dasjenige Vermögen, das nach der Erbschaft aller Vermächtnisse übrig bleibt, soll einen Fonds bilden und von dem Stadtrat unter dem Namen Karl und Anna Reich-Stiftung verwendet werden. Aus den Zinsen dieser Stiftung sollen die Kosten der Spielstätte des Volksheims auf der Reizeigenen bestritten werden. Diese Spielstätte sollen alljährlich für mindestens 1000 Schüler, Knaben und Mädchen, abgehalten werden.

Die Minderen Minderen hatten im Jahre 1912/13, wie in den „Mitteln“, R. R.“ ausgeführt wird, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Abzug konnte wegen der hohen Bauzinsen, der allgemeinen Verteuerung der Lebenshaltung und der schlechten Witterung im Sommer im allgemeinen nicht ganz auf der Vorkrisishöhe gehalten werden und weist Rückgänge bis zu 6 Proz. auf. Trotzdem haben die Brauereien ihre leistungsfähigen Dividenden ausreicht erhalten können.

Langensieder. Dienstag mittag explodierte das Dynamitlager der Firma Greuter in Querenburg. Drei Fuhrleute wurden getötet. Ebenso sind deren Pferde auf der Stelle getötet worden. Die Aufrechterhaltung hat in weitem Umfange Schreck und Aufregung verursacht. In Querenburg wurden Fensterheben zerstört und in den Nachbarorten (siehe Kronenblätter) und Bilder herab. In Querenburg brach unter den Schulkindern eine Panik aus, da sämtliche Fensterheben der Schule zertrümmert wurden. Die Ursache der Explosion ist unbekannt. Untersuchung ist eingeleitet. — Von den getöteten drei Leuten hat man bis jetzt noch nicht die mindeste Spur gefunden. Man sieht man hier und da auf dem Waldboden beruhte, leichte Regen, an denen man aber nicht unterscheiden kann, ob es sich um menschliche oder tierische Hautstücke oder um die Kleidung der Opfer handelt. Die Kabane der Pferde liegen verstreut auf der Unvollstehle. In der Nachbarhaft, vielleicht 50 bis 100 Meter von dem Explosionsort entfernt, sieht man vereinzelte schwere Baumwurzeln, die über den Wald hinweg aufs freie Feld geschleudert und 30 bis 40 Zentimeter tief in der gefrorenen Lehmboden eingedrungen sind. Zwei der Getöteten namens Brandt waren Söhne eines Unternehmers gleichen Namens, der schon seit vielen Jahren sich mit dem Transport von Sprengstoffen beschäftigt. Der alte Brandt selbst ist dem Unglück entgangen, ebenso ein Ansetz, der kurz vorher mit seinem Fuhrwerk den Pulverhaufen verlassen hatte. Es ist bei allem Unglück immer noch als ein Glück zu bezeichnen, daß das Sprengstofflager nicht seine normale Füllung hatte. Am vormittag war man damit beschäftigt, eine Vorrichtung durch kleinere Mengen vorzunehmen. Hierbei ist offenbar den Transportleuten eine Kiste mit Sprengstoffen entglitten und explodiert.

Dresden. Ein entsetzliches Unglück hat sich in dem kleinen sächsischen Orte Falkenau zugetragen. Dort hatte die fünf Jahre alte Tochter des Handwerksmeisters Waringer eine Röhre wiederholt gequält, trotzdem die Mutter sie ermahnt hatte, das Tier in Ruhe zu lassen. Als die Frau einen Augenblick wegging, nahm das Kind einen gepulverten Klotz und steckte ihn der Röhre an den Schwanz. Vor Schmerzen tollwütig geworden, wandte sich das Tier gegen das Kind und richtete es furchbar zu. Die Augen wurden ihm aus den Höhlen gerissen, Nase und Wangen zerfleischt und die Kehle durchbohrt. Die Frau, die das Schreien des Kindes hörte, kam herbei und fand ihre Tochter blutüberströmt am Boden liegen. Zwei Stunden darauf starb das Kind an den furchtbaren Verletzungen. Nicht genug damit, erlitt auch der 1 1/2-jährige Sohn des Handwerksmeisters, der in einem Korb neben seinem Schwelgerchen mit einer Kugel spielte und diese vor Schreck über das Schreien des Mädchens verschluckte.

Innsbruck. Bei den Abräumungsarbeiten der großen Lavine auf der Mittelsalzbahn ging eine neue Schneelawine nieder, welche mehrere Arbeiter verschüttete. Einer wurde getötet, ein zweiter verletzt. Die Wiederaufnahme des Verkehrs ist erst am Donnerstag zu erwarten. Auf der Arberbergstraße ereigneten sich bei den Räumungsarbeiten auf dem Bahngelände 2 tödliche Unfälle. Aus vielen Orten treffen Nachrichten über Lawinenzüge ein, welche beträchtlichen Schaden anrichteten. In Sankt Christof reichen die Schneemassen bis zum Dachstuhl des Holzplatzes.

50 Grad Kälte in Norwegen. Vom meteorologischen Institut wurden im inneren nördlichen Norwegen bei Roros gegen 50 Grad Kälte gemessen. Die Kälte verursacht Verspätungen im Eisenbahnverkehr. Der Verkehr ist vollständig.

Von dem Segen der körperlichen Arbeit im Freien, die den Stoffwechsel anregt, das Blut leichter durch die Adern treibt, guten Appetit und gesunden Schlaf mit sich bringt, sind heutzutage nicht nur die Mediziner überzeugt; jeder Urteilsfähige begreift die gesundheitlichen Vorteile, die eine alle Organe und Muskeln des Körpers anspannende Tätigkeit in frischer Luft zur Folge hat. Wenn jetzt vom Kaiser berichtet wurde, der Monarch verjage im Park von Sanssouci zu Potsdam Bäume und Keste und verpflanze mit wichtigen Belieben schwere Kloben, daß die Spitzer Spähne nur so fliegen, so wird jeder den Kaiser beglückwünschen, daß er sich trotz der großen, aber auf ganz anderen Gebieten gelegenen Ansprüche, die jeder Tag an ihn stellt, so rüstige Körperkraft bewahrt hat, und daß er, sie zu sähen und zu erheben, seine Anstrengung scheut. Uebrigens läßt auch der Kaiser von Russland, der ein ähnlich arbeitsames und einfaches Leben führt wie der Deutsche Kaiser, gerade das Sägen und Zerkleinern von Baumstämmen und gleich zu diesem robusten Sport gern den Thronfolger Nikita heranziehen, an dem er mit rührender Liebe hängt.

Handschriebliche Eisenbahnfahrkarten. Ein Defer schreibt der Köln. Ztg.: Die Verabfolgung solcher Fahrkarten, die von den Eisenbahnstationen handschriftlich auszufertigen sind, weil sie mangels ausreichenden Bedarfs gedruckt nicht vorrätig sind, heißt oft

Wohlern auf Schwierigkeiten, als den Stationen die erforderlichen Entfernungen nicht bekannt sind. Sie müssen dann auf schriftlichem Wege bei einer größeren, oft entlegenen Station erfragt werden. Reich die Zeit für das Eintreffen der Antwort nicht aus, so wird auf Wunsch des Reisenden die Auskunft telegraphisch eingeholt, wofür man 25 s zu entrichten hat. Ist auch dafür die Zeit zu knapp, so ist es einfach vorbei mit der Unannehmlichkeit einer „durchgehenden“, d. i. bis zur Endstation der Reise gehenden Fahrkarte. Die Reisezeit wie auch wohl die Eisenbahnkosten würden es dankend begrüßen, wenn die unaufgehaltene Herausgabe handschriftlicher Fahrkarten in weitem Maße als bisher ermöglicht würde. Mittel und Wege dazu werden sich schon finden. Vor allem gehört dazu, daß Stationen von einiger Bedeutung die nötigen Entfernungen (soweit irgendmöglich selbst zur Hand haben, so daß die umständlichen und zeitraubenden Anfragen bei einer auswärtigen Stelle nicht mehr nötig sind. Wird in diesem Punkte Fortgeschritten, dann kann es s. B. nicht mehr vorkommen, daß eine Knotenstation an einem Orte von 85 000 Einwohnern über 200 Kilometer entfernten Staatsbahnstation von 6000 Einwohnern ohne vorherige Entfernungsanfrage zu verabschieden, während einem bei dieser sehr weiten Entfernung Station merkwürdigerweise dieselbe Fahrkarte für die umgekehrte Richtung ohne weiteres ausgestellt wird. Dem Unannehmlichkeiten ist jedoch rüffelhaft. Allgemeinlich behält es auch, wenn man bei der Eisenbahn erfährt, daß für die Ermittlung jener Entfernungen das von der Reichspostverwaltung herausgegebene, allgemein als hervorragend verlässliche geographische Reichsbuch nicht maßgebend ist. Das wundert einen um so mehr, als die Unterlagen für dieses Buch von den Eisenbahnen selbst geliefert sind und dessen Entfernungsangaben bei der Bestimmung der Fahrkosten der Reichs- und Staatsbahnen für Reisereisen auf Eisenbahnen wie auch in sehr vielen anderen Fällen als alleinige Grundlage dienen.

Aus dem Leben des Jaren. Das persönliche Leben des Jaren, von dem bisher verhältnismäßig wenig in der Öffentlichkeit gedrungen ist, wird in vielen interessanten Einzelheiten durch ein Buch beleuchtet, dessen englische Uebersetzung schon erschienen ist. Der Verfasser, Generalmajor Edmonson, schildert den Böhmerland aller Reichen als einen unermüdbaren Arbeiter, der mehr vollbringt als die meisten seiner Untertanen. Die Staatsgeschäfte erledigt er zum großen Teil allein, und von seinem 12tägigen Arbeitstag verbringt er nicht weniger als vier Stunden ohne seine zehn Sekretäre in angestrengter Tätigkeit für sich. Er schläft höchstens sieben Stunden. Um 9 Uhr früh ist das Frühstück beendet; er beginnt sein Tagewerk allein in seinem Arbeitszimmer, liest die Morgenzeitungen, die Telegramme und die Informationsblätter, die ihm von den Gouverneuren der einzelnen Bezirke zugefandt werden. Dabei macht er sich zahlreiche Aufzeichnungen in ein Notizbuch, das stets auf seinem Schreibtisch liegt. Bevor die Audienzen für die Minister und hohen Beamten um 11 Uhr beginnen, leistet er die Revision der Soldaten, die ihm von den Kadetten der kaiserlichen Leibwache und eines Infanterieregiments in besonders verwickelten Schüssen gebracht werden. Nach einem einfachen Essen mit seiner Familie nimmt er seine Arbeit, die nur am Nachmittag wenige Stunden unterbrochen wird, zwischen 5 und 6 Uhr wieder auf. Während dieser Ruhezeit erhebt er sich in der Regel, fährt auch wohl Rad oder untertan, wenn er in Peterhof weilt, einen Ausflug im Boot. Dann arbeitet er wieder von 6 bis 8, häufig allein. 11 Uhr hat dann dem Diner am Abend gemeldet, er 9 Uhr 30 Min. ist er wieder an seinem Schreibtisch. Vor 11 Uhr geht er sich seinen zur Ruhe. Sein Arbeitstag beginnt und endet mit einem Gebet. Der Jar ist selbstsamweise ein Feind des Telephons und hat seinen Apparat in seinem Arbeitszimmer. Ein Telephon ist jedoch im Zimmer des Kammerdieners angebracht, und wenn der Jar einen telephonischen Auftrag geben will, wird dieser durch einen der Kammerdiener ausgeführt. Jeden Abend, bevor sich der Jar zur Ruhe begibt, ausgeführt. Er geht zu Hause oder auf Reisen sein, trägt er seine Eintritte in sein Tagebuch ein. Alle Tische und Sofas im Arbeitszimmer des Herrschers sind mit Papieren bedeckt, aber die Arbeit wird durch diese scheinbare Unordnung nie aufgehalten. Denn der Jar hat ein vorzügliches Gedächtnis, erinnert sich an den Platz jedes Papiers und weiß alles zu finden. Den größten Teil der Besuche, die er empfängt, öffnet und entgegnet er selbst; ebenso schließt er auch eigenhändig die meisten seiner Verordnungen und Befehle. Er liest auch die unleserlichen Handschriften mit großer Leichtigkeit. Mit seinen Schreibmaterialien geht er recht hausväterlich um und benutzt z. B. alte Bleistifte, bis nur noch ganz kleine Enden vorhanden sind. Eine Vorbereitung für seine Reden kennt er nicht. „Ich überlege niemals vorher genau, was ich sage“, pflegt er zu erzählen. „Aber ich bete zu Gott, und dann spreche ich, was mir in den Sinn kommt.“ In seinem Familienleben zeigt sich der Monarch von seiner gemütlichsten Seite. Seine Kinder begrüßen jede Minute, die er mit ihnen verbringt, mit Jubel.

Geschäftlicher Reklameteil



Der beste Zusatz zum Bohnenkaffee ist Kathreiners Malzkaffee. Je mehr Malzkaffee man zusetzt, umso betömmlicher wird das Getränk. Der Gehalt macht's!

Stellung Guido Heider. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Paul Gotsche, für den Reklameteil: Guido Heider. Druck und Verlag: Guido Heider, in Dresden.